

Zum Brief von 138 muslimischen Gelehrten an die Christenheit¹

Erläuterung und Hintergrundinformation für christliche Leser

herausgegeben von der

Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften

Seit dem Anschlag auf das *World Trade Center* am 11. September 2001 sind islamische Führer darum bemüht, den Islam in der Öffentlichkeit in einem humanen Licht erscheinen zu lassen. Die von Papst Benedikt XVI. in seiner Regensburger Vorlesung am 12. September 2006 ausgesprochene Erinnerung daran, dass Mohammed, der Begründer des Islam, ja selber seinen Anhängern geboten habe, seine Religion mit dem Schwert auszubreiten, hat dieses Bestreben noch verstärkt. Muslimische Gelehrte suchen im Zuge dessen einen neuen islamisch-christlichen Dialog, in welchem sie ihren Gesprächspartnern diese Sicht nahe bringen möchten: Der Islam – eine Religion des Friedens und der Liebe.

Ein bemerkenswerter Versuch in dieser Richtung ist ein zum Dialog einladender Offener Brief, den 138 führende islamische Gelehrte am 13. 10. 2007 an Papst Benedikt und hochrangige Vertreter von christlichen Kirchen in der ganzen Welt sowie an die ganze Christenheit gerichtet haben. Seine Überschrift ist:

„Ein gemeinsames Wort zwischen uns und Ihnen“.²

Dieser bedeutsame Brief ist weit verbreitet worden und hat erhebliches Aufsehen erregt. Er fand jedoch auch unter namhaften Theologen und Missionsleuten verwirrend unterschiedliche Einschätzungen. Darum geben wir hier für fragende Christen eine Erläuterung und nehmen zugleich selber Stellung zu dem Schreiben.

Einleitend weisen die muslimischen Gelehrten darauf hin, dass schon Mohammed selber in Sure 3:64 eine solche Einladung an Juden und Christen gerichtet habe:

"Sprich: O Volk der Schrift, kommt herbei zu einem gleichen (gemeinsamen) Wort zwischen uns und euch, daß wir nämlich Allah allein dienen und nichts neben Ihn stellen und daß nicht die einen von uns die anderen zu Herren nehmen außer Allah. Und wenn sie sich abwenden, so spricht: Bezeugt, daß wir (Ihm) ergeben sind."

¹ Wir zitieren den Brief nach der im Internet (Die Tagespost.de/ZENIT.org.) am 17.10.2007 erschienenen Fassung.

² Das Dokument stammt aus *dem Royal Aal at Bayt Institute for Islamic Thought* in Jordanien. Sein Kuratoriumsvorsitzender ist der jordanische Prinz *Ghazi bin Muhammad bin Talat*. – Es gibt zu denken, dass die jordanische Regierung eine christenfeindliche Haltung einnimmt; so wurden im Februar 2008 Evangelisten nicht-jordanischer Herkunft festgenommen.

Das Schreiben setzt ein mit der Feststellung, dass Muslime und Christen gemeinsam mehr als die Hälfte (ca. 55 %) der Weltbevölkerung bilden, und folgert daraus die eindringliche These: „Ohne Frieden zwischen diesen beiden religiösen Gemeinschaften kann es keinen wirklichen Frieden in der Welt geben. Die Zukunft der Welt hängt vom Frieden zwischen Muslimen und Christen ab.“

Als bereits vorhandene gemeinsame Basis entsprechender Friedensbemühungen nennt der Brief als Grundprinzip beider Religionen das Doppelgebot: „**Liebe den einen Gott und liebe deinen Nächsten**“. Das wird mit dem Zitieren von Texten aus dem Koran und der Bibel belegt. Dabei wird als Grundvoraussetzung für die Liebe zu Gott (Allah) seine Einzigkeit und die daraus folgende Notwendigkeit, ihm allein aus allen Kräften zu dienen, hervorgehoben. Aufgrund solcher dogmatischen und ethischen Gemeinsamkeit laden die Verfasser die Christen zum interreligiösen Dialog ein, bei dem „unsere Differenzen nicht zu Hass und Streit zwischen uns führen“, sondern beide Seiten danach streben, „miteinander in Frieden und Harmonie zu leben“.

Bisherige christliche Reaktionen

Dieser Brief hat unter christlichen Lesern eine unterschiedliche Reaktion hervorgerufen. **Papst Benedikt XVI.** ließ durch seinen Staatssekretär Kardinal T. Bertone am 19. November 2007 in einem an *Prinz Ghazi* gerichteten Antwortschreiben den Unterzeichnern seinen Dank übermitteln. Darin brachte er seine Wertschätzung für den Ruf zum gemeinsamen Einsatz zur Förderung des Friedens in der Welt zum Ausdruck, „ohne unsere Verschiedenheiten als Christen und Muslime zu übergehen“. Er freut sich über den Verweis auf das Doppelgebot der Liebe, das er ja in seiner Enzyklika *Deus caritas est* (25. 12. 2005) entfaltet habe. Der Papst erklärte sich bereit, eine ausgewählte Gruppe von Unterzeichnern zu empfangen und ein Arbeitstreffen zwischen dieser muslimischen Delegation und den für den Dialog zuständigen vatikanischen Gremien organisieren zu lassen.

Freudig zustimmend und zugleich bußbereit war die Antwort, die auf Initiative des Präsidenten der amerikanischen Yale-Universität Professor **Harold Attridge** am 18. November in der *New York Times* veröffentlicht wurde. Dieser Brief ist von rund 450 Theologen aller Denominationen unterzeichnet. Das Spektrum reicht von Vertretern radikal modernistischer Theologie bis hin zu Repräsentanten der Weltweiten Evangelischen Allianz. In ihm wird die religiöse Basis des muslimischen Schreibens, das Doppelgebot der Liebe, ebenso bejaht wie die konkrete Zielsetzung, nämlich ein der Sicherung des Weltfriedens

dienender interreligiöser Dialog. „Wir empfangen den Offenen Brief als eine den Christen weltweit entgegengestreckte muslimische Hand des Zusammenlebens und der Zusammenarbeit und reichen unsererseits unsere eigene christliche Hand“
Als Voraussetzung für solches Händeschütteln legen die Unterzeichner zu Beginn ihres Schreibens namens der Christenheit ein doppeltes Schuldbekenntnis ab wegen der Grausamkeiten vieler Christen gegen ihre muslimischen Nächsten, besonders einst bei den Kreuzzügen und heute bei dem in muslimischen Ländern geführten „Krieg gegen den Terror“. Zugleich bitten sie um „Vergebung vom All-Barmherzigen Einen sowie der Muslim-Gemeinschaft auf der ganzen Welt.“

Im Gegensatz dazu steht eine umfangreiche Stellungnahme des *Barnabas Fund*³, einer Organisation, die sich um die Unterstützung von verfolgten Christen besonders in muslimischen Ländern bemüht. Diese kritische Analyse identifiziert das „Gemeinsame Wort“ als eine milde Gestalt von *Da'wa*, nämlich einen Aufruf an die Ungläubigen, sich zum Islam zu bekehren und zu unterwerfen. Geschichtlich war dieser oft verbunden mit der Androhung von gewaltsamer Eroberung = *jihad*, falls er abgelehnt würde.

Andere Leser vermissen in dem Brief aus Jordanien eine *muslimische Selbstkritik*. Denn, so argumentieren sie, das Verhältnis zwischen Muslimen und Christen sei in den letzten Jahren zusätzlich belastet worden durch eine Reihe von grausamen Verbrechen wie die in New York, Madrid und London, bei denen viele unschuldige Menschen im Namen des Islam ungebracht wurden. Daher müsste eine Erklärung zum Verhältnis der beiden Religionen auf jeden Fall konkret zu diesen Ereignissen Stellung nehmen. Sollten sie nach Meinung der Unterzeichner nicht im Namen des wahren Islam begangen worden sein, dann wäre es umso notwendiger, dies auszusprechen und klar zu begründen.

Angesichts der Länge des Briefes der 138 Gelehrten, der zu seinem Verstehen eingehende islamologische Kenntnisse voraussetzt, hat die *Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften (International Christian Network)* einen kleinen Kreis von Islamkennern beauftragt, unter Einbeziehung der Barnabas-Erklärung eine kürzere eigene Beurteilung des Offenen Briefes zu entwerfen. Sie wurde vom Exekutivausschuß der IKBG dankbar angenommen und wird hiermit als Orientierungshilfe für ratsuchende Christen veröffentlicht.

³ Die Stellungnahmen des Barnabas Fund vom 28.11.2008 und vom 7. 1. 2008 sind veröffentlicht in den BF E-mail News vom 28. Januar 2008.

Wie ist der Brief der 138 muslimischen Theologen im Licht von Bibel und Koran zu beurteilen?

1. Ausgangspunkt des Briefes ist die Feststellung, dass es Frieden in der Welt nur geben könne, wenn Muslime und Christen im Frieden miteinander leben.

Welcher Friede ist hier gemeint? Offenbar haben die Schreiber hier auf zwei Ebenen gedacht, ohne diese deutlich zu unterscheiden: zum einen die religiöse, zum andern die zwischenmenschliche des guten Einvernehmens zwischen Muslimen und Christen.

Nach *islamischer Auffassung* wird Frieden nur durch Unterwerfung unter den Islam erreicht. Aus *christlicher Sicht* kann Frieden mit Gott und den Mitmenschen nur dann werden, wenn sündige Menschen mit Gott versöhnt worden sind. Dies schafft auch nachbarlichen und stärkt öffentlichen Frieden. Doch das persönliche und öffentliche Zeugnis für Christus stößt auf Widerstand. Christus selbst verheißt keinen Religionsfrieden, auch keinen bloßen Weltfrieden (Matth 24,6-7). – Deshalb erscheint uns das von den muslimischen Autoren aufgestellte Postulat des Friedens als fragwürdig.

2. Die Autoren behaupten, dass die Liebe zu Gott und zum Nächsten die gemeinsame Basis von Islam und Christentum sei. Das trifft jedoch nicht zu; denn die beiden Religionen haben unterschiedliche Verständnisse von Liebe in diesen zwei Beziehungen.

Bei genauem Hinsehen handelt es sich vielmehr um eine islamische Vereinnahmung und Umdeutung biblischer Kernwahrheiten, wie sie bereits Muhammad im Koran vornahm.

3. Der Text und die zitierten Koranstellen machen deutlich, dass im Islam die „Liebe Allahs“ – soweit im Koran überhaupt von einer solchen die Rede ist – in seinen Schöpfungsgaben, in seiner Willensoffenbarung im Koran und in seiner – im Gericht erhofften – Sündenvergebung besteht. Das gilt vor allem für die sich Allah hingebenden Muslime.

Im christlichen Glauben gründet die Liebe Gottes, seine *Agape*, zu den Menschen zutiefst darin, dass in dem dreieinigen Gott selbst ein Verhältnis schenkender und empfangender Liebe besteht, an welchem Er dem zu seinem Ebenbild erschaffenen Menschen Anteil geben möchte. Das beginnt damit, dass Gott als Schöpfer und Erhalter sich des Menschen in väterlicher Fürsorge annimmt. An dieser Stelle gibt es in der Tat eine gewisse Gemeinsamkeit im Glauben von Juden, Christen und Muslimen.

Doch nach dem neutestamentlichen Zeugnis gipfelt Gottes Liebe in seiner versöhnenden Zuwendung zu den Menschen in der Selbsthingabe seines Sohnes Jesus Christus (Joh 3,16).

Diese tiefe göttliche Liebe wird durch die muslimischen Autoren aber gerade geleugnet, indem sie zahlreiche Korantexte zitieren, welche die Dreifaltigkeit Gottes und die Gottessohnschaft Jesu Christi implizit ablehnen. Damit wird eine Gemeinsamkeit im Gottesglauben und in dem darin wurzelnden Liebesverständnis bestritten.

4. Nach dem Text des Briefes besteht die menschliche Liebe zu Allah in der Anerkennung seiner Einsheit („*Es gibt keine Gottheit außer Allah...*“), in der Ehrfurcht vor seiner Allmacht, in Lobpreis und Hingabe an ihn, in Unterwerfung unter seinen Willen („Islam“), in Dankbarkeit für seine Schöpfungsgaben und im Hoffen auf seine Barmherzigkeit im Gericht.

Auch im biblischen Zeugnis ist – hier gibt es wieder Parallelen – das Verhältnis des frommen Menschen zu Gott durch die Ehrfurcht vor seiner Heiligkeit, seine Anbetung und den Ihm gebührenden Gehorsam bestimmt. Dieser ist begründet durch die dankbare Liebe zu Ihm im Rahmen der von Ihm gestifteten gott-menschlichen Gemeinschaft. Es ist die Liebe des Kindes zu seinem himmlischen Vater.

5. Die im Brief zitierten Korantexte machen deutlich, wie sehr im Islam die „Liebe zum Nächsten“ durch Gebote geregelt wird (z.B. durch die Pflicht finanzieller Zuwendungen an Angehörige, Waisen und Bedürftige und den Freikauf von Sklaven). Dem liegt schon das alttestamentliche bzw. jüdische Verständnis der Wohltat am Nächsten zugrunde. Diese Taten sind unter dem Oberbegriff *zedakah* im Hebräischen, *sadakah* im Arabischen zusammengefasst. Wenn ein Moslem einem andern Menschen eine Wohltat angedeihen lässt, so ist das eine *sadakah*, die ihm zu seiner eigenen Gerechtigkeit dient. Das ist letztlich Selbstliebe.

Im christlichen Glauben dagegen entspringt die Nächstenliebe aus der dankbaren Antwort auf Gottes uns in Christus erwiesenen Liebe: „*Lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst geliebt*“ (1Joh 4,19). Sie gilt allen Menschen und schließt sogar die Feinde ein. So ist es kein Zufall, dass z.B. humanitäre Hilfe nach Naturkatastrophen wie dem Tsunami vom 26. Dezember 2004 ganz überwiegend aus christlich geprägten Ländern kam, auch wenn die Empfänger Muslime waren.

6. Die Autoren bezeichnen „Gerechtigkeit und Religionsfreiheit“ als Teil der Liebe zum Nächsten. Der Zusammenhang macht aber deutlich, dass damit nicht Gerechtigkeit (Gleichheit) und Freiheit im modernen Sinn gemeint sind. Vielmehr geht es um das Recht, Allah allein verehren zu dürfen. In diesem Sinne interpretieren die Autoren „Gerechtigkeit“ und „Religionsfreiheit“ (angeblich durch Sure 2:256 begründet) als Freiheit, den Islam ohne

jede Einschränkung praktizieren zu dürfen. Demnach wäre eine „gerechte“ Gesellschaft eine islamische Gesellschaft.

Dagegen gehen die Verfasser nirgends in ihrem Brief darauf ein, dass Christen und christliche Gemeinden in fast allen islamischen Ländern in der Ausübung ihres Glaubens massiv eingeschränkt, ja, in einigen Ländern sogar grausam verfolgte Minderheiten sind. Diesen Zustand zu ändern wäre doch die erste Voraussetzung für einen echten Religionsfrieden zwischen Muslimen und Christen.

7. Die Autoren nennen immer die Muslime vor den Christen und belegen dabei ihre Behauptungen zuerst mit Koranzitaten (und vermeintlichen Aussprüchen Muhammads), bevor sie Bibelstellen zitieren, die den Koran bestätigen sollen. Das ist keineswegs zufällig; denn nach islamischer Ansicht ist der Islam die „Religion Gottes schlechthin“ und deshalb vorjüdisch und vorchristlich. Judentum und Christentum werden als degenerierte Varianten des Islam angesehen, die Bibel als Verfälschung des ursprünglichen Willens Allahs. Muhammad dagegen habe – so sagt es der Koran an vielen Stellen – den ursprünglichen Willen Allahs (der in den hypothetischen „früheren Büchern“ offenbart war) bestätigt. Es ist deshalb offensichtlich, dass in dem muslimischen Text nur solche Bibelworte zitiert werden, die dem Koran scheinbar nicht widersprechen.

8. Die Vereinnahmung und Umdeutung biblischer Aussagen, wie sie die Autoren vornehmen, geschah bereits durch Muhammad im Koran und verstärkt auch durch die Tradition (*Hadith*). Die zahlreichen im Text zitierten vermeintlichen Aussprüche Muhammads spiegeln die frühe jüdisch-christlich-islamische Kontroverse wieder, in der Muslime biblische Aussagen für sich in Anspruch nahmen. Diese Texte scheiden deshalb als Argumente für angebliche Gemeinsamkeiten aus.

9. Die Autoren betonen, dass Muhammad Prophet Allahs im abschließenden und unüberbietbaren Sinn gewesen sei. Damit unterstreichen sie einen wesentlichen Unterschied zum biblischen Zeugnis, nach dem Jesus das abschließende und überbietende Wort Gottes ist (Hebr 1,1ff.). Für uns Christen besteht das Wesen echter Prophetie darin, das sie vorausschauend oder zurückblickend auf Gottes Heilsoffenbarung in Jesus Christus weist, was aber Mohammed nun gerade nicht tat. Darum können Christen ihn nicht als Propheten anerkennen.

10. Bei aller scheinbaren Anpassung an biblischen Sprachgebrauch beharrt der Brief auf islamischen Positionen und ist insofern nichts anderes als eine Werbung für den Islam. Dieser „Ruf zum Islam“ (*Da'wa*) wird durch Zitierung von Sure 16:125 ausdrücklich formuliert.

11. Die Vereinnahmung von Juden und Christen in den Islam hinein wird am Aufruf zur Gemeinsamkeit in Sure 3:64 deutlich, in der die Einsheit Allahs und damit implizit die Preisgabe der Gottessohnschaft Jesu als „gemeinsame Basis“ postuliert wird. In diesem Sinne wird behauptet, dass Muslime die Messianität Jesu anerkennen, obwohl der Koran deutlich macht (4:171), dass Muhammad unter „Messias“ („nur ein Gesandter Allahs“) etwas anderes als die Bibel verstand.

12. Als Konsequenz aus einer angeblichen Einheit wird gefordert, dass alle wahren Verehrer Allahs (d.h. im Grunde nur die Muslime bzw. „muslimische Juden und Christen“) die Freiheit haben sollen, den Geboten Allahs unabhängig von staatlichen Gesetzen Folge leisten zu dürfen. Damit fordern die Autoren, die Scharia jedem staatlichen Gesetz überzuordnen.

13. Die Autoren schränken ihr „Friedensangebot“ an die Christen von vornherein ein. Es gilt nur, wenn Christen den Islam nicht „angreifen“. Bekanntlich aber gilt bereits die ausgesprochene Nichtanerkennung Muhammads und erst recht die christliche Verkündigung an Muslime als ein Angriff auf den Islam. Das Friedensangebot gilt also nur für „muslimische“ Christen, die auf die offene Bezeugung der Gottessohnschaft Jesu verzichten.

14. Der Text versucht, Christen zu spalten, indem nach Sure 3:113-115 unterschieden wird („*unter dem Volk der Schrift ist eine Gemeinde...*“) zwischen „Schriftbesitzern“, die mit den Muslimen eins seien, und anderen, die das offensichtlich nicht sind. In diese Richtung geht auch die Behauptung, dass die Christen sich im Blick auf die „Natur Christi“ nicht eins seien. Damit haben sie angesichts des verkürzten Christusverständnisses moderner Theologen zwar recht, leider! Jedoch geht es im Zusammenhang des Textes gar nicht um seine Natur, sondern um seine Messianität, über die sich biblisch orientierte Christen einig sind.

15. Die Autoren schließen ihren Text, indem sie angesichts der Unterschiede zwischen Christen und Muslimen den Koran zum Maßstab erheben. Denn in Sure 5:48 wird Muhammad aufgefordert, sein Urteil über die „Schriftbesitzer“ (Juden und Christen) mit Hilfe des Koran vorzunehmen. Damit beweisen die Autoren, dass sie an einem Dialog „auf gleicher Augenhöhe“ gar nicht interessiert sind, sondern von vornherein den Koran der Bibel überordnen.

Schlußfolgerung

Angesichts der rein islamischen Voraussetzungen, die dem Brief der 138 muslimischen Gelehrten zugrunde liegen, sowie der darin offen ausgesprochenen Ziele kommen wir zusammenfassend zu folgendem Ergebnis:

Das "Gemeinsame Wort" erweist sich bei sorgfältiger Analyse als Aufforderung an die Christen, Christus als Zentrum ihres Glaubens preiszugeben und diesen einschränkend auf die islamisch verstandene Liebe zu Gott = Allah und zum Nächsten zu konzentrieren.

"Liebe zu Gott" bedeutet jedoch für den Islam etwas grundlegend anderes als in der Bibel. Sie ist die Unterwerfung unter die islamische Gottheit und die Akzeptanz des Koran sowie die Aufrichtung der *Scharia* als Staatsgesetz. Auf solche Zumutung können wir Christen keinesfalls einlassen, ohne unsern Herrn und Heiland zu verleugnen.

Das "Gemeinsame Wort" ist also kein Angebot des friedlich-toleranten Miteinanders von Muslimen mit biblisch gläubigen Christen oder Ausdruck eines Respekts vor deren Glauben an Jesus Christus als Sohn Gottes und Erlöser. Vielmehr muss es als ein kluges *Da'wa* Traktat verstanden werden, das in Anwendung der in der islamischen Glaubensverbreitung (*Da'wa*) erlaubten, ja empfohlenen „*Takya*“ = Täuschung darauf abzielt, Christen über die tiefen Gegensätze im muslimischen und christlichen Verständnis biblischer Begriffe zu täuschen.

In Wirklichkeit geht es um die Aufforderung an die Christen, von "*Shirk*", d. h. der ihnen vorgeworfenen Sünde polytheistischer Beigesellung, abzulassen. Das heißt nichts weniger als dies, dass Christen ihren Glauben an Jesus Christus als dem Vater wesensgleichen Sohn Gottes aufgeben sollen und sich allein dem Willen Allahs, wie er im Koran artikuliert wird, ergeben. Das ist für den Islam die Voraussetzung für Frieden mit den Christen, zugleich aber, wie der vorliegende Brief in geradezu drohender Weise deutlich macht, die Voraussetzung auch für die Sicherung des gefährdeten Weltfriedens.

Diese eigentliche Zielsetzung wurde bisher in gutgläubiger Naivität von zahlreichen christlichen Lesern des „Gemeinsamen Wortes“ aus Mangel an Kenntnis und Unterscheidungsvermögen nicht entdeckt. Vielleicht unterblieb das auch deswegen, weil manche unter ihnen den biblischen Grundlagen ihres eigenen Glaubens schon so weit entfremdet sind, dass sie das entscheidend Trennende zwischen den beiden Religionen nicht mehr sehen können bzw. wollen.

Das zeigt sich bisweilen schon im zustimmenden Gebrauch von Namen und Begriffen, die ihren Sinn von ihrer Verankerung im islamischen Glauben erhalten, wie z. B. die Bezeichnung Mohammeds als „Prophet“ und Gottes als des „allerbarmenden Einen“ in dem Antwortschreiben aus der *Yale-University*. Seine Unterzeichner mögen gewiss meinen, damit der gegenseitigen Verständigung und dem Erhalt des religiösen und politisch-sozialen

